



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

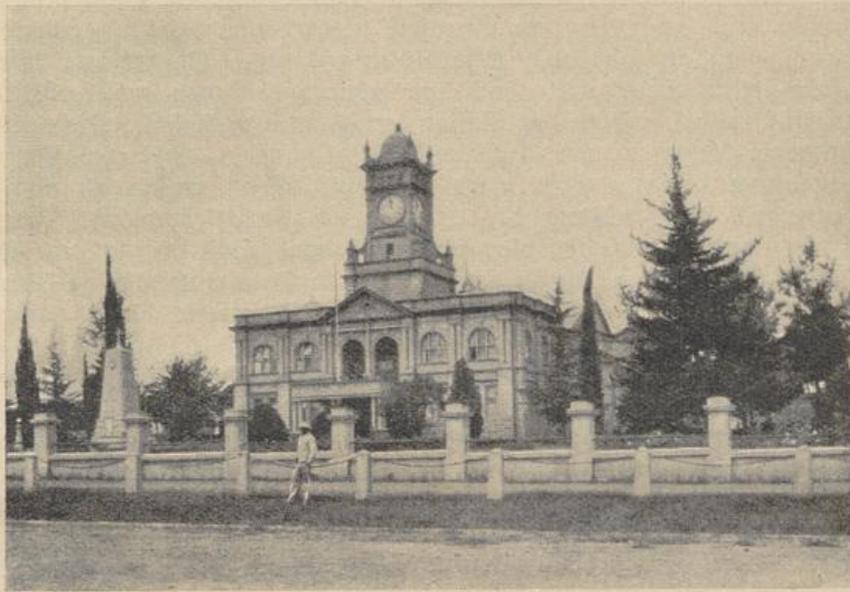
Was unsere Missionare erzählen

Was unsere Missionare erzählen

Von P. Otto Heberling RMM.

Missionserzählungen las ich immer sehr gern. Sogar während des großen Krieges brachte mir die Feldpost öfter eine Missionszeitschrift in den vordersten Schützengraben. Und diese Missionszeitschrift, die ich auf französischem Boden, bald vor Reims, bald vor Verdun, bald in der Champagne, bald an der Somme, bald unmittelbar vor dem Feind, bald in einer Reserve-Stellung von Anfang bis Ende durchstudierte, trug die schöne Aufschrift „Vergißmeinnicht“. Es war unser Vergißmeinnicht. Damals freilich hatte ich noch nicht die geringste Ahnung, daß ich später selbst einmal in derselben Missionszeitschrift ab und zu zu Worte kommen sollte. Auch die gute Seele, die mir das liebe Missionsblättlein ins Feld schickte, dachte sicherlich nicht im geringsten daran, daß der Feldgraue später einmal als härtiger Afrika-Missionar vor ihr stehen und im Vergißmeinnicht seine eigenen und anderer Missionare Erlebnisse erzählen würde. Wie sind doch Gottes Wege und Gottes Führungen so wunderbar! — Mit welcher Sehnsucht habe ich doch in der Zeit meiner Vorbereitung nach dem sonnigen Südafrika verlangt. — Wie hungerte doch meine Seele förmlich darnach, den armen Schwarzen das Evangelium zu verkünden und sie zu Kindern Gottes und Erben des Himmels zu machen. Und als dann der frühere Traum Wirklichkeit, das Verlangen zum Besitz, ich also in der Tat Afrika-Missionar geworden war, konnte ich es manchmal fast nicht fassen, daß mir der liebe Gott eine so große Gnade geschenkt und mich zum Werkzeug der Heilsvermittlung für so viele Menschen gemacht hat. Aber, o weh! — Gott wollte nicht, daß ich lange Jahre in der vordersten Linie als Seeleneroberer kämpfe und wirke. Er hieß mich durch den Mund meiner Obern in die Reservestellung und die Rekrutenschule zurückgehen, damit ich helfe, einen guten Nachwuchs heran- und auszubilden. Konnte ich einige Jahre lang selbst „Missionsgeschichten“ erleben, muß ich mich jetzt wieder begnügen, Missionserzählungen und interessante Erlebnisse der Missionare zu lesen. Und ich lese, ja verschlinge sie geradezu, und warte sehnsüchtig auf weitere Berichte oder Briefe von Missionaren. Daß ich jetzt die Missionsberichte noch viel lieber lese als früher, wird wohl auch jeder verstehen können. Ich kenne ja jetzt die Verhältnisse in den Missionsländern aus eigener Erfahrung, ich kenne den größten Teil der Mariannhiller Missionsstationen, und ich kenne auch die meisten Mariannhiller Missionare, die alten, erfahrenen und kampferprobten Recken, und die jungen, frischen und mutigen Streiter, die in allerjüngster Zeit aufs Schlachtfeld Gottes zogen. Mit mehreren Missionaren stehe ich in direktem Briefverkehr. Manchmal erhalte ich auch auf indirektem Wege Nachrichten aus der Mission und Kunde von dem, was unsere Missionare im fernen Südafrika erleben. Da ich nun glaube, daß die meisten Vergißmeinnichtleser auch so gerne hören und vernehmen wie ich, was die Missionare erzählen, will ich hie und da aus den Briefen, die ich aus Südafrika erhalte, Auszüge bringen und so die Freunde und Wohltäter unserer Mission unmittelbar an den Freuden und Sorgen der in vorderster Linie kämpfenden und blutenden Missionare teilnehmen lassen. Ich will sofort beginnen.

P. Valentin Faulhaber RMM., mein Nachfolger auf der Missionsstation Kwa St. Joseph schrieb mir in einem Brief vom 25. August dieses Jahres unter anderem folgendes: „Am 6. Juli hatte ich auf der Außenstation



Umtata: Rathaus



Eingeborenen-Parlament in Umtata

Tropo Gottesdienst. Noch vor der hl. Messe kam jemand und meldete, ganz in der Nähe sei ein Mann krank. Er verlange nach dem Missionar. Deshalb ging ich sofort hin. Als ich den Kraal betrat, erschrak ich im ersten Augenblick. Der kranke Mann lag da, bleich und abgezehrt, schon fast eine Leiche. Ich mußte mich ganz zu dem Kranken niederbeugen, denn er war schon so schwach, daß er nur noch leise flüstern konnte. Er erklärte mir, daß er absolut seine Sache mit Gott in Ordnung bringen wolle. Alle seine Kinder müßten bei uns in der Schule lernen und auch seine Frau sei schon Katechumene. Letzteres war auch tatsächlich so, wie er sagte. An gutem Willen konnte ich also nicht mehr zweifeln. Schon wollte ich nach einer entsprechenden Vorbereitung die Sachen zur Taufe herrichten, da stellte ich an den Kranken noch die folgenschwere Frage: „Hast du nur eine Frau?“ — „Nein, wir sind zu zweit“, antwortete da seine rechtmäßige Frau, die schon Katechumene ist. — „Aber ich werde die zweite Frau ganz sicher entlassen, wenn ich wieder gesund werde“, flüsterte kaum hörbar der kranke Mann. — Doch Sie wissen ja selbst, wieviel man auf ein solches Versprechen geben kann. Sie kennen auch die vielen Schwierigkeiten, die mit einer Scheidung von einer unrechtmäßigen Frau verbunden sind. — „Fortjagen kann ich sie nicht sogleich“, stöhnte der Kranke wieder; „denn dann würde ich eine neue Schuld auf mich laden, aber wenn ich gesund werde, will ich sie gesetzesgemäß entlassen.“

Während wir noch verhandelten, trat die junge Frau mit dem Bruder des Kranken in die Hütte. Beide wußten um was es sich drehte. Der Bruder des Kranken lachte und meinte: „Der Missionar kann ja leicht solche Anforderungen stellen, und er hat recht, aber der Kranke wird sein Versprechen nicht halten können.“ —

Ich wiederholte nochmals die Forderung unserer hl. Kirche. Da fing aber die junge Frau an zu schreien und zu toben und sagte: „Niemals werde ich den Mann verlassen! Ich will mit den UmaRomas nichts zu tun haben! Es ist mir auch gleich, wenn der Mann ohne Taufe stirbt. An eine Trennung denke ich niemals, niemals!“ — „Dann kann ich dir eben nicht helfen“, sagte ich jetzt dem Manne und schickte mich an fortzugehen. Da stöhnte der Kranke aber so herzerreißend: „Baba, hilf mir doch! Ich will alles tun, um Gottes würdig zu werden! Ich bitte um die hl. Taufe!“ — Der Mann erbarmte mich wirklich. So versprach ich ihm, daß ich nach der hl. Messe noch einmal kommen würde. Er könne indes mit der aufgebrachten zweiten Frau verhandeln und die Sache in Ordnung bringen.

Gleich nach der hl. Messe stand die rechtmäßige Frau des Kranken schon wieder da und bat, ich möchte kommen, der kranke Mann bitte sehr darum. Sie sagte auch noch, daß der Vater der zweiten Frau gekommen und daß jetzt alles geregelt sei; die zweite Frau müsse heimgehen. — Jetzt war die ganze Angelegenheit natürlich einfach. In Gegenwart einer Menge Christen und Heiden versprach der Kranke noch einmal, alles zu tun, um als guter Christ zu leben. Auch die vorher so aufgebrachte zweite Frau hatte sich beruhigt, und der Bruder des Mannes bat ebenso eindringlich, daß ich jetzt den Kranken taufe. So nahm ich die hl. Handlung vor und taufte den Mann auf den Namen Willehad. Alfons war Taufpate. Der Getaufte war übergelukkig und hörte gar nicht mehr auf, mir zu danken. Eine Woche später ging Willehad heim zu seinem Schöpfer, der ihm in elfter Stunde eine so große Gnade erwies.

Am selben Tage unterrichtete Frater Patrick (ein Eingeborener-Franziskaner) auf der Katechesenstelle Esipofu. Dort sagte man ihm, es sei in der

Nähe eine alte Wahrsagerin krank. Nach der Katechese machte sich Frater Patrick auf den Weg, um die Kranke aufzusuchen. Auf dem kurzen Weg warf ihn das Pferd zweimal ganz unsanft auf den afrikanischen Boden. Das tat doch, wie Sie selbst wissen, der gute „Veiet“ sonst nie. Ob nicht Satan im Spiele war und grollte, weil ihm eine Gehilfin entrissen werden sollte?! Die Kranke zeigte guten Willen und versprach, alle heidnischen Unsitten samt ihrem schwarzen Handwerk aufzugeben und in Zukunft Gott allein zu dienen. Die Frau lag schon fast in den letzten Zügen. Deshalb durfte nicht mehr gezögert werden. Der Frater taufte sie und gab ihr den Namen Maria. Am übernächsten Tag ist sie auch gestorben. Das wären also ihre zwei „Heidenkinder“, wenn auch die Maria bereits eine alte Frau, und Willehad ein Mann von ungefähr 40 Jahren war. Für den Himmel waren es doch neugeborene Kinder. Zudem werde ich auch noch wirkliche Kinder auf diese Namen taufen, sobald ich Gelegenheit habe. Vielleicht schon am übernächsten Sonntag. Da sollen nämlich Kinder getauft werden. Bonifatia Mbhele hat gleich nach Ihrem Weggang in ihrem heimatlichen Kraal eine Nachtschule angefangen. Sie unterrichtet gegen 30 Kinder, die untertags das Vieh hüten müssen und deshalb nicht in die Tageschule kommen können. Neun davon habe ich zur Taufe ausgewählt, weil für dieselben jetzt die beste Zeit ist. Es werden dann auch noch einige getauft, die an Ostern zurückgestellt wurden.

Wir haben noch eine weitere Abendschule, die Seraphine Mbhele leitet. Sie hat 13 Kinder und unterrichtet bei den Mapumulos.

Noch etwas wird Sie sicher sehr interessieren, nämlich, daß unsere Kinder in RaNgwenda nun auch eine Schule haben. Da alle Verhandlungen mit dem Häuptling wegen des Platzes scheiterten, entschloß ich mich, am äußersten Ende der Farrell's-Farm zu bauen, und zwar an der Stelle, wo, wie Sie sich sicher noch erinnern können, der hohe Pfosten stand. Das Material zum Bau kostete mich allein über 30 Pfund. Sie können sich ja denken, was das heißt für uns hier in Kwa St. Joseph. Doch mein liebes Mütterlein und meine Schwester haben mir sehr viel geholfen. Da Bruder Joseph in Mariannahill arbeitet, habe ich die meiste Arbeit selbst gemacht. Ein Bruder-Katechet und Kanisius halfen mir dabei. Auch die Schulkinder mußten mithelfen. Wir haben zum Ganzen auch ein kleines Türmchen zurechtgezimmert, so daß die Schule wie ein kleines Kapellchen aussieht. Gegenwärtig gehen schon 35 Kinder in diese neue Schule. Es besteht aber Aussicht, daß bald noch mehr Kinder kommen werden; denn Sie wissen ja, daß dort noch alles heidnisch ist.

Die neue Schule trägt natürlich, wie Sie mir bei Ihrem Weggang an's Herz legten, den Namen: Bernhard von Baden. Der Eingeborenen-Maler Gerard Bhengu hat uns ein sehr schönes Bild vom seligen Bernhard von Baden gemalt. Es ist nur schade, daß mir die Aufnahme des Bildes nicht gelungen ist. Ich werde Ihnen später einmal eine bessere Photographie schicken . . . Bei der Einweihung der neuen Schule hatte sich eine Unmenge Heiden eingefunden, obwohl kein Ochse geschlachtet werden konnte. Es war aber doch ein großes Ereignis für das schaulustige Volk; denn unsere Hauptschule hier mit den 70 Kindern und die Außenschule von Gropo mit 40 Kindern nahmen an dem Feste teil und unterhielten die vielen Leute mit ihren frischen Spielen und fröhlichen Gesängen . . .

Sonst sind die Christen noch die alten, wie in Ihrer Zeit. Matthias und Franz Ngcobo haben sich bekehrt. Dagegen ist Gerard Ngcobo mit

seinen 7 Söhnen ein wahres Kreuz. Auch Thomas Mguni hat sich bekehrt. Ebenso hat eine große Anzahl ihre Ehe in Ordnung gebracht . . . Eine Männer- und Burschen-Kongregation habe ich im Mai auch angefangen. Will sehen, was daraus wird. Die von Ihnen ins Leben gerufene Jungfrauenkongregation geht voran. Vorläufig bin ich auch noch Novizenmeister. Habe 9 Novizen, 3 Kleriker- und 6 Brüder-Novizen. Die meisten sind Rhodesianer. Bin soweit ganz zufrieden mit ihnen . . .

Zum Schluß recht herzliche Grüße von allen Christen, besonders von Ranisius und Anastasia, sowie von der Lehrerin und den Schulkindern . . .

P. S. Da fällt mir noch was ein: Frater Fidelis, den Sie ja auch noch



Außenschule: Bernhard von Baden bei der Einweihung.
Die Kinder führen Spiele auf.

kennen, hätte gerne ein Bildchen vom hl. Fidelis von Sigmaringen. Könnten Sie nicht eines für ihn austreiben? Er wäre es wert. Ist noch ein so guter Kerl. —

So nun hätten wir die Freuden und Sorgen eines Missionars kennen gelernt, d. h. der gute Pater hat schon noch mehr Sorgen. Wenn bessere Zeiten wären, hätte ich die entsprechenden Sätze im Brief auch ruhig angeführt. Doch ich denke, es gibt schon noch gute Seelen, die ohne weitere Erklärung wissen, wo den guten Pater Faulhaber der Schuh drückt.

Hören wir weiter, was unsere Missionare erzählen. Vor mir liegt ein weiterer Brief. Er wurde am 20. August 1933 von einem der zuletzt nach Südafrika abgereisten Missionaren geschrieben, und zwar von P. Kaver Brunner RMM. Dieser junge Missionar, der im Missionshause St. Joseph in Reimlingen noch zwei leibliche Brüder hat, die ihrem priesterlichen Bruder einmal als Missionsbrüder nach Südafrika nachfolgen wollen, schreibt: „Aber einen Monat bin ich nun schon in dem Lande, nach dem ich mich seit vielen Jahren gesehnt habe. Am 16. Juli kam ich in Durban

an. Von da wurde ich mit einem Auto zum Mutterkloster Mariannhill gebracht. Ich staunte, was da alles zu sehen war. Viel Großartiges könnte ich über diese Kulturstätte und dieses Missionszentrum berichten. Leider durfte ich nur einen vollen Tag an der trauten Stätte bleiben. Am 18. Juli ging es in aller Frühe mit dem Auto weiter. Wir landeten auf der schönen Missionsstation Mariatal, wo wir unserem hochwürdigsten Herrn Bischof vorgestellt wurden. Der hohe Herr empfing uns recht freundlich und liebevoll, gab uns einige Anweisungen und richtete aufmunternde Worte an uns. . . . Von Mariatal brachte mich ein Bruder mit dem Missionsauto in meine neue Heimat, auf die Missionsstation Mhlabatshane. Während alle meine Kollegen auf eine fertige und ausgebauten Missionsstation kamen, sollte mein Erstlingsposten gleich eine Neugründung sein. Erst seit einem Jahre haben sich hier die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach niedergelassen. Sie wollen hier ein großes Kloster bauen. Vorerst steht aber nur eine Blechbude da, die in lauter kleine Abteilungen zerfällt. Auch das Zimmer meines Chefs, des P. Mansuet RMM., und mein eigenes Zimmer befinden sich darin. Meine Bude ist so klein, daß ich mich kaum umdrehen kann. Meine Bücher kann ich vorläufig auch nicht auspacken, weil eben kein Plätzchen dafür übrig ist. Der Wind pfeift durch als wäre er allein Herr im Hause. Von meinem Zimmer aus habe ich Aussicht auf das Meer, den indischen Ozean. Es liegt aber doch noch weit weg. Abirigens werde ich in dem lustigen Zimmer nicht allzulange wohnen, denn nebenan ist ein Neubau im Entstehen, in dem mir später ein Zimmer eingeräumt wird. Mit dem Bau geht es allerdings sehr langsam voran. Man kann hier nicht alles so leicht haben. Die Entfernungen sind riesig groß. Wir brauchen zur Bahn, um Frachten zu holen, zwei Tage mit dem Eselfuhrwerk. Mit Ochsen darf man immer noch nicht auf den öffentlichen Straßen fahren, weil dieses Gebiet wegen der Tierseuche von der Regierung gesperrt ist. Den Sand zum Bauen holen wir aus einem drei Stunden entfernt liegenden Fluß. Dabei müssen wir über einen sehr hohen Berg.

Für die Mission ist die Lage der neuen Station äußerst günstig. Viele Heiden und Andersgläubige wohnen in der Umgegend. In allernächster Nähe liegt eine Location, wo nur Schwarze wohnen dürfen. Ganz nahe bei uns wohnt auch ein Häuptling. Vor einigen Tagen kam die Frau des Häuptlingssohnes und wünschte, daß ich ihre Kinder photographiere. Leider habe ich keinen Photographen-Apparat. Die Waldbreitbacher Brüder haben einen guten Apparat, aber keine Platten mehr. Kürzlich ließ der Häuptling ein Duzend Enten, die wir an die Bahn zum Verkauf nach Durban befördern sollten, zu uns bringen. Und auf welche Art und Weise? Es war höchst interessant! Die Enten wurden nämlich in einem Drahtkasten auf einem Holzschlitten bei uns angefahren, und zwar waren nicht weniger als 4 Ochsen an den Schlitten gespannt. Also 12 Enten wurden von 4 Ochsen gezogen. . . .

Vorerst kann ich in der Mission noch nicht viel mithelfen, wenn auch die Arbeit sich himmelhoch antürmt. Ich verstehe ja die Sprache der Eingeborenen noch nicht. Deshalb sitze ich auch den ganzen Tag hinter der Zulu-Grammatik. Br. Gerold RMM. (ist schon 36 Jahre in der Mission tätig, und zwar hauptsächlich in den Schulen und als Katechet) ist mein Lehrmeister. Er korrigiert auch meine Übersetzungen und geht mit mir zu Kranken. Vor einigen Tagen wurde ich zu einem heidnischen Mann gerufen. P. Mansuet, mein Chef, war nicht zuhause. So machte ich mich mit Br. Gerold auf den Weg. Da es in die wilden Schluchten hineinging, konnten wir unsere Pferde

nicht mitnehmen. Wir mußten also den beschwerlichen Weg zu Fuß machen. Unterwegs begegneten uns sehr viele Eingeborenen-Frauen, die große Tonfrüge vollgefüllt mit schäumendem Utschwala auf dem Kopfe trugen. Die Frauen gingen zu einem Trinkgelage, das zu Ehren einer Braut abgehalten wurde. Sie hatten allem Anschein nach schon manchen Schluck aus den Tonkrügen gemacht, weil sie so lustig des Weges gingen als könnten sie keine Sorgen.

Endlich nach langem Suchen und Umherirren fanden wir den rechten Kraal. In einer Hütte auf dem Boden lag in eine Decke eingehüllt der franke Kraalbesitzer. Als Kopfkissen diente ihm ein Holzstück, auf das er eine Schafshaut gelegt hatte. Wir fragten ihn, wo er Schmerzen habe. Er klagte über heftige Magenbeschwerden. Da er aber noch nicht so schlimm daran war, sah ich keine Veranlassung, ihn gleich zu taufen. Br. Gerold begann aber gleich, ihn etwas zu unterrichten über die Wahrheiten unserer hl. Religion. Der Mann paßte mit starren Augen auf jedes Wort auf, das der Bruder sagte. Es war ihm noch alles so neu und so fremd. Gerne möchte er mehr erfahren und bald getauft werden. Seine eigene Tochter wurde vor einiger Zeit getauft. Diese versprach uns, ihren Vater auch mitunterrichten und mit ihm beten zu wollen. Wenn der Mann dann das Notwendigste weiß, werde ich ihn taufen; denn er hat auch noch die Wasser-sucht und kommt wahrscheinlich nicht mehr durch.

In einer anderen Hütte taufte ich vor mehreren Tagen eine Monika. (So heißt eine Schwester des Missionars). Das Kind ist eineinhalb Jahre alt und immer kränklich. Die Mutter des Kindes ist die zweite Frau des Kraalbesitzers. Sie geht immer in die Kirche und möchte auch gerne getauft werden, weil sie aber die zweite Frau ist, kann das vorläufig nicht geschehen. Auch Kinder von christlichen Eltern habe ich schon getauft. Die Mütter sind selbst immer dabei. Kürzlich brachte auch wieder eine Mutter ein Kind zur Taufe. Es war das Erstgeborene. Deshalb war die Mutter in ihrem weißen Hochzeitskleide, ihrem Brautschleier und ihrem Brautkranz erschienen. Das war mir natürlich auch ganz neu. Ist aber ein sehr schöner Brauch . . .“

An seine beiden Brüder, wovon der eine Novize, der andere noch Postulant ist, schreibt der Missionar wörtlich folgende Sätze: „Wie geht es Euch beiden? Ich wollte, Ihr könntet einmal einige Tage hier sein, damit Ihr sehen würdet, wie wenig Brüder wir nur haben und wie viele wir bräuchten. Sicherlich würdet Ihr Euch mit noch größerem Eifer auf den so schönen und notwendigen Beruf der Missionsarbeit vorbereiten. Vor allem fehlt es auch an genügend Brüdern, die von der Landwirtschaft etwas verstehen; denn wenn man sich hier nicht selbst genug produziert, hat man nichts. Auf andere darf man sich nicht verlassen, weil eben die Entfernungen viel zu groß sind. Zum Kaufen fehlt aber das Geld. Arbeitet und betet darum fleißig, damit Ihr möglichst bald nachkommt. Bereitet Euch gut vor und trachtet darnach, daß Ihr überall etwas lernen könnt. Lebet wohl und bleibet brav! — — —“

Damit soll für diesmal geschlossen werden. Wenn mir die Missionare auch weiterhin so fleißig schreiben, werde ich nächstens wieder berichten, was sie Schönes erzählen. — — —

